

Gesundheit, Gottvertrauen, Gemeinschaft, Gehorsam – eine Corona-Zwischenbilanz

Dr. Friedemann Lux, 12.10.2020

COVID-19 hält die Welt weiter in Atem. Jetzt sind wir in Deutschland drin in der lange vorhergesagten (manche würden sagen: herbeigeredeteten und herbeigetesteteten) „zweiten Welle“. Der Ton ist zum Teil rauer geworden, die Luft zum Atmen dank Maskenpflicht weniger. Der politisch-medizinische Mainstream hat längst einen neuen Feind ausgemacht: die „Verschwörungstheoretiker“, die angeblich so gefährlich sind, dass man sie diffamieren und zensieren und Artikel von ihnen aus dem Internet entfernen muss. Die Angst, dass jemand sich an anderen, nicht erwünschten Meinungen anstecken könnte, ist mittlerweile in manchen führenden Köpfen mindestens so groß wie die Angst vor der Ansteckung durch den Virus.

Die zweite Welle also. Haben die Kirchen in Deutschland etwas gelernt aus der ersten Welle? In ihrem Umgang mit „Maßnahmen“, Auflagen und Verboten, wie es scheint, nicht viel. Seit man sich wieder zu Präsenzgottesdiensten versammeln darf, lautet die große Frage für den potentiellen Besucher: „Was für ein Hygienekonzept haben die hier?“ Muss man sich vorher anmelden oder nicht? Darf gesungen werden? Gemeinsam laut gebetet werden? Wenn ja, mit oder ohne Maske? Es gibt derzeit viel zu klären, bevor man eine Kirche betritt. Die Frage, wie man mit dem Heiligen Geist umgeht, war gestern. Heute gibt es Gravierenderes: Was machen wir mit den Aerosolen?

Die Stadt, in der ich wohne, gehört seit kurzem zu einer Corona-Risikozone, nachdem die Rate der Neuinfektionen (der Infektionen, nicht der ernsthaften Erkrankungen, geschweige denn Todesfälle) die behördlich festgelegte Grenze von einem halben Promille der Bevölkerung überschritten hat. Es gibt bereits einen Brief der Stadtverwaltung an die Kirchengemeinden, in welchen diesen „empfohlen“ wird, bis auf Weiteres keine Gottesdienste stattfinden zu lassen.

Und ein Ende der Corona-Angst-Epidemie ist immer noch nicht absehbar. Es könnte eine dritte oder vierte Welle geben. Und dann natürlich die Impfungen, von denen nur ein böser Verschwörungstheoretiker glaubt, dass sie in Richtung Zwangsimpfungen gehen könnten. (Dass die Impfstoffe noch nicht ausgereift sind, haben die virologischen Weisen bereits signalisiert.)

Allerhöchste Zeit für eine Zwischenanalyse. Ich möchte diese in Form einer kurzen Untersuchung von vier großen „G“ im Leben eines Christen und einer Gemeinde fassen: Gesundheit, Gottvertrauen, Gemeinschaft, Gehorsam. Was haben diese vier G uns für den Umgang mit Corona zu sagen?

Gesundheit

Kürzlich erhielt ich eine geschäftliche E-Mail (der Absender war, wohlgermerkt, Christ), die mit dem Satz begann: „Ich hoffe, Sie sind bei bester Gesundheit.“ Ich antwortete dem Schreiber, dass man als Siebzigjähriger nicht mehr gut bei „bester“ Gesundheit sein kann und dass ein Satz wie „Ich hoffe, Sie können sich auf den Himmel freuen“ oder „Ich hoffe, mit Ihrer Christusbefolgung steht es bestens“ realistischer gewesen wäre.

Ein ähnliches Szenario: Als Abschiedsgruß tut es heute nicht mehr ein profanes „Tschüs!“, sondern man sagt: „Bleiben Sie gesund!“

Nehmen wir es zur Kenntnis: *Gesundheit und ein langes Leben ist kein christlicher Zentralwert*. Es ist zwar nicht so, dass Gott meine körperliche Gesundheit egal wäre. Selbstverständlich habe ich Verantwortung für meinen Körper, der ja eine Leihgabe des Schöpfers ist, und selbstverständlich findet man auch Zusammenhänge zwischen Sünde und Krankheit (so wenn ein Säufer sich seine Leber ruiniert oder ein Ehebrecher Syphilis bekommt). Doch was man in der Bibel, speziell im Neuen Testament, definitiv nicht findet, ist die Lehre, dass Menschen, die Gott ehren, sozusagen als Belohnung dafür nie krank sein werden, oder dass dann, wenn ich Krebs habe, etwas an meinem Gottesverhältnis nicht stimmen muss. Jesus Christus ist ans Kreuz gegangen, um uns von Teufel, Sünde und ewigem Tod zu retten, aber nicht, um uns ein leidensfreies Leben hier auf dieser Erde zu garantieren. Daran können sämtliche Heilungswunder im Neuen Testament nichts ändern, deren Hauptzweck ja darin bestand, Jesus als den Sohn Gottes und Erlöser vom Bösen auszuweisen – als Den, der einst den Riss, der seit dem Sündenfall durch die Schöpfung geht, für immer heilen wird. Paulus, der wie kaum ein anderer „Zeichen und Wunder“ erlebte, hat in 2. Korinther 11 und 12 dokumentiert, wie viel Leiden ihn das gekostet hat und dass Gott das Gebet um Heilung auch mit „Nein“ beantworten kann. Und in Philipper 1,23 (NLB) vertraut er seiner Gemeinde an: „Ich sehne mich danach, zu sterben und bei Christus zu sein, denn das wäre bei Weitem das Beste.“ Der Fünfte Evangelist, J.S. Bach, lässt in seiner Kantate „Ich habe genug“ den greisen Simeon von Lukas 2,25ff., der den neugeborenen Messias hat sehen dürfen, zum Schluss singen: „Ich freue mich auf meinen Tod.“ Verrückt? Nein, biblischer Realismus.

Christen wissen, dass das irdische Leben nicht ihre wirkliche Heimat ist. Sie können sich auf ihren Tod freuen, weil sie wissen: Das Schönste kommt noch.

Was heißt das für die Corona-Krise? Dass es unchristlich und eine Schande ist, wenn ausgerechnet gläubige Christen panische Ängste vor Ansteckung, Krankheit und Tod haben. Kommentar einer Buchhändlerin, die nebenberuflich Mesnerin ist: „Die am meisten Angst haben und Panik kriegen, wenn jemand keinen Mundschutz trägt, sind oft die Frommen, die jeden Sonntag in die Kirche rennen. Da merkt man auf einmal, wie die Menschen wirklich ticken.“ Wohl wahr. Ein Ereignis wie Corona hat das Zeug dazu, den Zustand der Herzen zu entlarven. Die Schockstarre der Angst, die wir gerade bei manchen Christen erleben, kommt nicht von Gott, sondern vom Teufel, nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Unglauben.

Gottvertrauen

Ist die körperliche Gesundheit für den Christen weniger wichtig, so kann man das Gottvertrauen gar nicht hoch genug bewerten. „Gottvertrauen“ ist im Grunde nur ein anderes Wort für das, was das Neue Testament „Glaube“ nennt – wenn z. B. Jesus sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen“ oder wenn Paulus, 1. Mose 15,6 zitierend, schreibt: „Abraham hat Gott geglaubt, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Römer 4,3). Gottvertrauen heißt, dass ich in meinem Leben, Denken, Planen, Handeln und Hoffen zuallererst auf Gott setze.

Die Bibel und die Kirchengeschichte wissen darum, dass Gottvertrauen sich immer wieder neu gegen das falsche Vertrauen auf andere Dinge durchsetzen muss. Der Christ kann nicht auf Gott vertrauen *und* auf sein Geld, nicht auf Gott *und* seinen Vermögensberater, nicht auf Gott *und* die Regierung, nicht auf Gott *und* den Hausarzt oder Gesundheitsminister. Es gibt eine Hierarchie des Vertrauens, die nur dann richtig ist, wenn Gott (gerne mit Abstand) an der Spitze steht.

Das Gottvertrauen der Christen ist zu allen Zeiten bedroht gewesen. Zurzeit ist die vielleicht größte Bedrohung die künstlich am Kochen gehaltene Angst vor COVID-19. Sobald dieser Spuk vorbei sein wird, werden andere Ängste kommen. Oder zurückkommen, wie die nicht weniger panische Angst vor der Klimaerwärmung.

Das klassische Gegenteil von Gottvertrauen ist Angst. Und das einzige wirksame Gegenmittel gegen die Angst ist Gottvertrauen. Ein Lied von Hella Heizmann bringt es auf den Punkt: „Wer auf Gott vertraut, braucht sich nicht zu fürchten“ – auch nicht vor Pandemien, vor Ansteckungen und vor Menschen ohne Mundschutz.

Ein weiterer Aspekt des Gottvertrauens, der gerade in der Corona-Krise selbst von vielen Frommen übersehen wird, ist die Tatsache, dass ja in absolut allem, was geschieht und uns widerfährt, Gott irgendwie seine Finger im Spiel hat bzw. an seinen Fäden zieht. Der Ausspruch des Propheten Amos: „Geschieht etwa ein Unglück in der Stadt, und der HERR hat es nicht getan?“ (Amos 3,6) ist – zu Recht – im Zusammenhang mit der Corona-Krise schön öfters von christlichen Kommentatoren zitiert worden. Die Bibel dokumentiert, dass Gott einen *Plan* (genauer: Heilsplan) für diese Welt hat und dass er alles, was in ihr geschieht, benutzen kann, um diesen Plan voranzubringen. In den alttestamentlichen Propheten, in den Endzeitreden Jesu, in den Apostelbriefen und in der Johannesoffenbarung bekommen wir Einblicke darin, dass Gott etwas vorhat mit uns und der Welt, dass er auf ein Ziel hin arbeitet, dass er stets die Zügel in der Hand hält und nie den Überblick verliert. Das gilt auch in Corona-Zeiten, die den aufmerksamen Bibelleser an die apokalyptischen Reiter oder die Zornesschalen aus Offenbarung 6 und 15 erinnern können.

Viele ahnen mittlerweile, dass auch andere als Gott ihr Pläne mit Corona verfolgen. Längst fragen sich kritische Beobachter, was Social Distancing, Maskenzwang und vielleicht demnächst Zwangsimpfungen bezwecken sollen bei einer Epidemie, deren Tödlichkeit in Ländern wie Deutschland gerade mal im Promillebereich liegt. *Cui bono* (das ist Latein und heißt: „Wer hat was davon?“) ist eine Frage, die immer mehr Beobachtern auf den Nägeln brennt. Eigentlich sind die Christen die geborenen „Verschwörungstheoretiker“, denn sie haben, wenn auch nur andeutungsweise, Einblicke in das Handeln Dessen, der diese Welt erschaffen hat und einst neumachen wird. Gottvertrauen, das heißt auch: Ich weiß, dass die Pläne der finanziell, politisch oder medizinisch Mächtigen dieser Erde zum krachenden Scheitern verurteilt sind, weil Gott sich durchsetzen wird. Christen dokumentieren mit jedem Gottesdienst, jedem Abendmahl, jedem Kirchenlied und jedem Segensgruß, wer am Ende der Sieger sein wird – und dass sie auf der Seite des Siegers stehen.

Gemeinschaft

Im Zuge der Corona-Krise hat sich ein eigener Wortschatz von Begriffen entwickelt, die meist entweder diskriminierenden („Coronaleugner“, „Covidiot“, „Verschwörungstheorie“) oder regulierenden („Lockdown“, „Hygienekonzept“, „Maskenpflicht“) Charakter haben. Vielleicht die größten Chancen, zum „Unwort des Jahres 2020“ zu werden, hat das Wort „Social Distancing“, hinter dessen betont abstrakter Fassade sich Elend über Elend verbirgt: Enkel, die nicht mehr zu ihren Großeltern kommen, Altenheiminsassen, die wie in Isolationshaft sitzen, Gottesdienste, in denen aus der Gemeinde eine Ansammlung von Einzelnen wird. Nicht wenige Bürger und Christen (vor allem ältere) können sich mittlerweile vorstellen, wie man sich in biblischen Zeiten als Aussätziger fühlte, werden sie doch von ihrer Umgebung, ja Familie exakt so behandelt.

Dass das Social Distancing der aktuellen Ideologie der Alternativlosigkeit und des systematischen Zurückfahrens von Meinungsfreiheit bestens gelegen kommt, versteht sich von selber. Je kleiner Demonstrationen ausfallen, je weniger Menschen sich in einem Saal treffen „dürfen“, umso besser für die neuen Totalitären.

Aber jetzt fragen wir einmal ganz einfach: Was sagt denn die Bibel und dort speziell das Neue Testament über Social Distancing? Die Antwort könnte eindeutiger nicht sein; sie ist ein klares „Nein“.

Bereits die Menschwerdung Gottes in dem Messias Jesus ist das absolute Gegenteil von Social Distancing. In Jesus ist Gott nicht mehr der Ferne; er kommt uns so nah, dass er buchstäblich in menschliche

Haut schlüpft. Als Jesus dann sein Wirken beginnt, erweist er sich als Feind von Social Distancing, wie es deutlicher, radikaler und manchmal für seine Zeitgenossen peinlicher nicht sein könnte. Er isst mit Zöllnern und Sündern, gibt sich mit Prostituierten und Frauen mit serieller Polygamie (vgl. die Frau am Jakobsbrunnen in Johannes 4) ab, lässt sich von einer Frau, die an schweren Blutungen leidet, berühren (Johannes 8). Er nimmt kleine Kinder, die man zu ihm bringt, in die Arme (Markus 10,16) und – es ist nicht zu fassen – heilt einen Aussätzigen, indem er ihn *anfasst* (Lukas 5,13)! Und der Auferstandene lässt sich vom ungläubigen Thomas anfassen (Johannes 20).

Auch die Predigt Jesu ist ein eindeutiges Plädoyer gegen Social Distancing. Zwei besonders herausragende Beispiele sind das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in Lukas 10 und das vom großen Weltgericht über die Völker in Matthäus 25. In dem ersten Gleichnis verkörpern der Priester und der Levit, die beide einen großen Bogen um den Überfallenen machen, perfekt das Prinzip des Social Distancing mit seiner Vereinzelung und Zerschlagung von Gemeinschaft. Ja nicht anfassen, ja genügend Abstand halten, man könnte sich anstecken. Der Schutz der *eigenen* Gesundheit geht schließlich vor, man will doch nichts riskieren . . . Der Held des Gleichnisses ist der Samariter, der die Distanzierung ebenso mutig wie selbstverständlich bricht, indem er zu dem Überfallenen tritt, ihn anfassen und mitnimmt. Und der Wirt in der Herberge macht mit, ohne auch nur einen Anflug von Hygienekonzept und Beherbergungsverbot.

Und beim Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25 sollte es dem heutigen Bibelleser in den Ohren klingeln, wenn Jesus sagt: „Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht“ (Matthäus 25,41-43) Es ist völlig konsequent, hier in Zeiten der Corona-Maßnahmen das „Gefängnis“ z. B. als Altenpflegeheim zu deuten. Mal im Ernst: Was wollen denn all jene, die ihre alten Eltern oder Großeltern im Stich gelassen haben, weil sie sie „vor Ansteckung schützen“ wollten, dereinst vor Gottes Richterthron sagen?

Das krasse Gegenteil von Social Distancing ist auch die Gemeinde bzw. Kirche, die der Heilige Geist gegründet hat. Ob es das Engagement für Arme und Kranke ist, der Gottesdienst, die Abendmahlsliturgie, das Salben der Kranken (Jakobus 5,14-15) – auf Schritt und Tritt begegnen wir einer Gemeinschaft der menschlichen Nähe. Diese Nähe, die die Kirchen und Gemeinden in Deutschland im März schon fast bereitwillig opferten, lässt sich nicht oder nur sehr teilweise in digitale Angebote mitnehmen; ein Abendmahl am Bildschirm ist ungefähr so authentisch wie die digitale Hochzeitsnacht für das frisch vermählte Paar (er in Hamburg, sie in München).

Gehorsam

Ein enger Verwandter des Gottvertrauens ist der Gehorsam. „Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten“, sagte Jesus seinen Jüngern (Johannes 14,15). Im Alten wie im Neuen Testament heißt Gott lieben und ein Leben mit ihm führen, nicht, dass man schöne Gefühle über ihn hat, sondern dass man seine Gebote hält und ihm gehorcht.

Aber muss ein Christ nur Gott gehorchen? Als die Corona-Maßnahmen begannen und im Rahmen des Social Distancing Versammlungen eingeschränkt, ja zum Teil verboten wurden, haben Kirchen und Freikirchen in Deutschland sehr schnell reagiert, und die Reaktion lautete fast unisono: „Wir müssen uns diesen Einschränkungen fügen, denn Christen müssen doch der Obrigkeit gehorchen; so steht es im Römerbrief.“ Und in der Tat, Römer 13,1 (NGÜ) lautet: „Jeder soll sich der Regierung des Staates, in dem er lebt, unterordnen. Denn alle staatliche Autorität kommt von Gott, und jede Regierung ist von Gott eingesetzt.“ Es folgen die Verse 2-7, die dies präzisieren. Also: Wenn die Bundesregierung oder eine Landesregierung oder das Ordnungsamt das Abhalten von Präsenzgottesdiensten untersagt, müssen die Gemeindeleitungen und die einzelnen Christen sich halt fügen, denn so steht’s doch in der Bibel. Oder?

Dieses Argument steht in einer langen Tradition der buchstäblichen Befolgung von Römer 13,1-7. Diese Tradition hat – besonders dort, wo die Obrigkeit von gottloser oder totalitärer Art war – viel Unheil angerichtet. Ein besonders notorisches Beispiel war ihre Anwendung zurzeit des „Dritten Reiches“, wo z. B. Soldaten der Wehrmacht, die Gewissenskonflikte wegen Kriegsverbrechen an der Zivilbevölkerung hatten oder die ahnten, was mit den Juden geschah, von ihren Seelsorgern mit dem Hinweis ruhiggestellt wurden, dies sei nicht ihre Sache, Christen hätten laut der Bibel in jedem Fall der Obrigkeit zu gehorchen. Als dann der braune durch den roten Faschismus ersetzt war und hinter dem Eisernen Vorhang die systematische Verfolgung und Zerstörung der Kirchen durch den Kommunismus begann, musste wieder Römer 13,1-7 zur Kaschierung des Unrechts und zur Lähmung der Kirchen herhalten. Es waren damals einzelne Mutige wie Richard Wurmbrand (und die Menschen im Westen, die erkannten, dass er keine Fakenews verbreitete), die aus dieser Falle ausbrachen. Wurmbrand hat in einem Vortrag einmal zum Entsetzen seiner Gegner zu dem Satz „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ kommentiert, das, was der Kaiser verdient, könne auch ein Tritt in den Hintern sein.

Tatsache ist, dass schon innerhalb des Textes von Römer 13,1-7 der Obrigkeit Schranken gesetzt werden. Die Regierung ist Gottes „Dienerin“ (V. 4), die die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen hat. Sie steht nicht über, sondern unter Gott. Timothy Keller schreibt in seinem Römerbriefkommentar: „Die Obrigkeit ist ‚Gottes Dienerin‘, muss also selbst innerhalb der von Gott eingesetzten moralischen Ordnung agieren. Ein Diener kann nicht einfach tun, was ihm passt.“¹

Römer 13,1-7 wird weiter im Gesamtkontext der biblischen Schriften relativiert. Im Alten Testament finden wir drei klassisch gewordene biblische Beispiele für die Gehorsamsverweigerung gegenüber einer gottlosen Obrigkeit: die hebräischen Hebammen, die den Befehl des Pharaos zur Tötung aller neugeborenen hebräischen Knaben sabotierten (2. Mose 1), die drei Männer im Feuerofen, die sich weigerten, den König als Gott zu verehren (Daniel 3), und Daniel, der ein Gottesdienstverbot schlicht ignorierte (Daniel 6). Und im Neuen Testament gibt es u.a. die von vielen Römer 13-Anhängern geflüchtig übersehene Aussage in Apostelgeschichte 5,29, wo die Leiter der Urgemeinde verhaftet und vor Gericht gestellt werden, weil sie das Predigtverbot der Behörden ignoriert haben. Der erste Satz ihrer Verteidigungsrede ist einer, den jeder Christ auswendig lernen sollte: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Paulus selber hat Römer 13,1 mitnichten blind-buchstäblich befolgt. Er pochte auf seine Bürgerrechte, predigte politisch unkorrekt und arbeitete noch im Gefängnis mit aller Kraft als Missionar und Lehrer der Gemeinden. Man kann der Obrigkeit auch zu viel gehorchen, nämlich dort, wo sie Dinge verlangt, die gegen Gottes Gebot und Willen sind.

Die Berufung auf Römer 13,1-7 funktioniert also nur sehr bedingt. Die Gretchenfrage ist nun natürlich, ob der Staat einen Anspruch darauf hat, die gottesdienstliche Praxis von Gemeinden zu regeln und gegebenenfalls zu verbieten. In der langen Auseinandersetzung der Kirchen mit den modernen totalitären Staaten ist diese Frage letztlich mit „Nein“ beantwortet worden. Sie ist aber auch schon im alten Rom mit „Nein“ beantwortet worden, als christliche Gemeinden in Zeiten erhöhter Repression ihre Gottesdienste heimlich weiter hielten und die Verehrung des Kaisers als Gott verweigerten.

Aber ist es nicht maßlos übertrieben, die Corona-Maßnahmen mit totalitären Staaten zu vergleichen? Geht es nicht lediglich darum, in einer Notstandssituation potentielle Ansteckungen zu vermeiden? Die Antwort hängt u.a. davon ab, als wie „freiwillig“ man Gottesdienste, Bibelstunden, das Heilige Abendmahl, andere Sakramente oder die persönliche Seelsorge betrachtet. Wenn wir die Bibel und die Kirchengeschichte recht verstehen, sind diese Dinge keine Kann-Veranstaltungen, sondern Muss-Veranstaltungen. Jesus hat das Abendmahl nicht als schönes Extra eingesetzt; er hat seine Feier ausdrücklich geboten, und die Urgemeinde hat dies sofort verstanden. *Gott will*, dass wir Gottesdienst feiern, als

¹ Timothy Keller, *Durch Gottes Gnade verändert leben. Der Römerbrief erklärt. Kapitel 8–16* (Gießen: Brunnen Verlag, 2019), S. 133. Ich beziehe mich auch im Folgenden auf Kellers exzellente Auslegung von Römer 13,1-7.

Gemeinde zusammenkommen, gemeinsam in der Bibel forschen, Mission treiben, Seelsorge praktizieren, Kranke, Alte und Arme besuchen. Wenn nun eine Obrigkeit, aus welchen Gründen auch immer, diese Dinge einschränkt oder untersagt, kann für Christen und Gemeindeleitungen eben nicht automatisch gelten: „Da kannst du nichts machen, Obrigkeit ist Obrigkeit.“ Christen müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen, auch in Notstandsituationen. In Corona-Zeiten heißt das, dass Gott von den Gemeinden verlangt, dass sie ihre Arbeit weiter betreiben; die einzige Frage darf sein, wie öffentlich und in welchen Formen sie das tut. Spätestens dort, wo sogar Hausbibelkreise von der Gemeindeleitung auf unbestimmte Zeit ausgesetzt werden (weil sich ja dort Menschen aus mehr als zwei Haushalten versammeln und das verboten ist), hat die Gemeinde bzw. Kirche vor dem Staat (oder vor der Notstandsituation) kapituliert und begegnet ihrem Herrn, Jesus Christus, mit krasser Gehorsamsverweigerung.

Wie die Kirchen und Gemeinden sich in unserem Land entwickeln und ob es sie, sagen wir, in fünf Jahren noch geben wird, wird entscheidend davon abhängen, ob sie den biblischen Leitsatz „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ wiederentdecken. Und es gibt noch einen zweiten Leitsatz, den sie neu entdecken müssen; der steht in der Bergpredigt: „Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Matthäus 10,16).

Ausblick

Die „Welt“ und die Politik haben immer noch nicht begriffen, dass Corona letztlich mit Gott zu tun hat und eindeutig mit den Kategorien „Endzeit“, „Apokalyptik“, „Gericht“ zu beschreiben ist. Für sie ist COVID-19 nach wie vor ein technisches Problem, das mit irgendwelchen transzendenten Wirklichkeiten nicht das Geringste zu tun hat und für das die medizinische Wissenschaft schon die richtige technische Lösung liefern wird. Diese Einstellung dürfte sich kaum ändern. Natürlich kann und soll man dafür beten, dass Virologen, Oberärzte und Minister sich zu Christus bekehren, aber werden sie das tun?

Noch weitaus bedenklicher ist es, dass offenbar auch Kirchen und Kirchenleitungen diese Zusammenhänge nicht begreifen, obwohl sie, mit ihrem Heer studierter Theologen und Pastoren, die Bibel doch eigentlich kennen sollten. Aber sie kennen sie nicht bzw. wollen sie nicht mehr kennen. Der große Abfall von Gott und seinem Wort, den Paulus in 2. Timotheus 4,3 so drastisch prophezeit, er wird vor unseren Augen Realität. Er ist nicht mehr Zukunft, sondern Gegenwart. Wir sind mitten drin.

Was tun? Wach werden. Die Augen nicht verängstigt schließen, sondern weit öffnen. Die Giftschlange nicht ignorieren, sondern anschauen – aber nicht wie das berühmte Kaninchen, das sich dadurch lähmen lässt. Handeln. Sich mit Freunden, die ebenfalls begriffen haben, wohin der Zug fährt, vernetzen. Und das natürlich nicht nur, wo es um Corona geht, sondern auch, was Ehe und Familie, die Gültigkeit der Bibel und der Gebote Gottes, die Bewahrung bzw. den Wiederaufbau einer christlichen Kultur und den Missionsauftrag Jesu Christi betrifft.

Wir sind eingetreten in die „Wehen“ der Endzeit. Jesus kommt wieder. Es sollte unsere größte Sehnsucht und Gebetsanliegen sein, dass dies bald geschieht. Und unser zweitgrößtes Anliegen sollte die Frage sein: Bin ich bereit?